

darin zum ersten Male veröffentlicht wurden, ist, wie wir hoffen, jetzt ein Unding; aber noch gegenwärtig erscheinen einzelne nackte Namen gerade in Werken, die vorgeben, wissenschaftlich zu sein.

Weiter folgt, daß, wenn wir die Wirksamkeit der Namengebung überhaupt als eines bequemen Mittels der Verständigung und des Verkehrs nicht aufs Spiel setzen und so den eigentlichen Grund beseitigen wollen, welcher die Gelehrten bestimmt, sich mit einer Nomenklatur zu belasten, es unbedingt nötig ist, eine Definition (S. XIX.) nur durch ein und denselben Namen zu ersetzen und einen bestimmten Namen überall nur für ein und dasselbe Tier zu gebrauchen. Wer sich zu diesem Grundsatz der Stabilität der Nomenklatur bekennt, muß zugeben, daß dieses Ziel nur dann erreicht werden kann, wenn man an dem für ein Tier oder eine Pflanze zuerst definierten Namen festhält. Ein Mittelding ist unmöglich. Persönliche Vorliebe für Wohlklang, sogenannte Reinheit der Sprache*) etc. müssen einer aufrichtig verteidigten Stabilität der Namen zum Opfer fallen; da ist nicht zu helfen.

(Fortsetzung folgt.)

Eine neue äthiopische Noctuidenart der Gattung *Acripia* Wik.

— Von *Embrik Strand* (Berlin).

Acripia kilimandjaronis Strnd. n. sp.

Ein ♀ von: D.-O.-Afrika, Kilimandjaro Bismarckhgl. sdl. Mawensi ca. 3000 m II. 1912 (Chr. Schröder).

Die Vorderflügel erscheinen flüchtig angesehen fast einfarbig braunschwarz, unter der Lupe zeigen sie jedoch zahlreiche, unregelmäßig verbreitete hellere Schuppen, die in 2–3 mm Entfernung von der Flügelwurzel etwas dichter angeordnet sind und dadurch eine Querbinde andeuten. Etwas deutlicher ist eine fast linienschmale helle Postmedianquerbinde, die gerade verläuft, wenn auch fein zickzackförmig gebrochen erscheint, an beiden Flügelrändern um 8,5 mm von der Wurzel entfernt und in der Flügelmitte ganz verloschen ist. Im Analwinkel ist eine schmale schwarze, außen heller angelegte Querbinde, die sich nach vorn verliert; kurz außerhalb dieser Binde findet sich ein hellbläulicher Fleck. Ein rein weißer subapicaler Punkt, der dem Vorderrande ein wenig näher als der Flügelspitze ist, fällt etwas auf; hinter diesem ein ähnlicher, aber weniger deutlicher Punkt. Die Apicalhälfte des Vorderrandes hat 4 helle Punkte. Ferner ca. 7 feine helle undeutliche Sublimbalpunkte. Unten dunkel graubraun, im Dorsalfelde am hellsten, im Apicalfelde einige hellere Pünktchen. Hinterflügel unten wie die Vorderflügel, jedoch mit dunklem Discocellularfleck und Andeutung einer oder zweier Postmedianbinden, oben einfarbig grauschwarz. Flügelspannung 31, Vorderflügelänge 15, Körperlänge 13 mm.

Type im Kgl. zool. Museum Berlin.

Zu „*Chrysophanus dorilis* Hufn. = *acriion* Pontoppidan“.

Die Mitteilung des Herrn Assessors Warnecke in Nr. 36 dieser Zeitschrift, wonach „für den bisher *Chrysophanus dorilis* genannten Falter“ der in Pontoppidan's „Katalog af Danske Insekter 1763“ erteilt und durch eine kenntliche Abbildung gestützte Name „*acriion*“ zu setzen sei, ist geschichtlich sehr interessant. Allein noch älter und deshalb allein gültig ist hier der von Poda (Mus. Graec. 1761 p. 77 Nr. 46) erteilte Name „*tityrus*“. Das haben

*) Dies geht zu weit. D. Uebers.

schon Scopoli 1763 und die Wiener Entomologen 1766 durch ihre Zitate zugegeben, Werneburg 1864 und Kirby 1871 als sicher angenommen, Staudinger in seinem Katalog 1871 wenigstens als möglich bezeichnet! (vgl. meine ausführliche Darlegung in dieser Zeitschrift 1912 pag. 71–2.)“ *Courvoisier*.

Eine Frühlingsfahrt nach Dalmatien.

— Von *G. Warnecke*, Altona (Elbe). —

(Fortsetzung.)

Von allen Seiten strömen die Herzegowiner aus ihren weit zerstreuten Dörfern jenseits der Berge hier zusammen, ziehen sie mit den kleinen, mit Waren beladenen Pferden heran, Männer und Frauen in der malerischen Tracht jener Distrikte, wie sie wohl durch Abbildungen Nikitas von Montenegro allgemein bekannt ist. — Ueberraschend ist die Verschiedenheit der Volkstypen. Jedes Dorf fast scheint von einem anderen Volksstamm bewohnt zu werden. Da sind kleine Leute mit schwarzen Augen und schwarzen Haaren, die ganz dem Typus der Südserven entsprechen, dann wieder hochgewachsene, schlanke Gestalten mit blonden Haaren und blauen Augen, daß man meint, alte Goten vor sich zu sehen, und andere Typen mehr, sicherlich noch sehr viel illyrische und albanesische Urvölkerung, die lediglich sprachlich dem Slaven assimiliert ist. Ebenso unterscheiden sich die Trachten in der Färbung der einzelnen Gewandteile; die Mannigfaltigkeit erscheint unerschöpflich. Das einzige Gemeinsame in diesem ganzen Durcheinander ist, da auch die Religionen trennen — Mohammedaner, griechisch-orientalische und römisch-katholische Christen mischen sich hier — wohl nur die serbische Sprache. Diese Sprache allerdings hält alles eng gegen die Oesterreicher zusammen, die hier in erobertem, unterworfenem Lande stehen, das sich wohl niemals gutwillig dem Deutschen anschließen wird.

Heute allerdings ist das Land zur Ruhe gebracht und ohne Sorge kann man dank der straffen militärischen Herrschaft der Oesterreicher auch fern der wenigen Städte allein umherstreifen, ohne Belästigungen oder gar Gefahren ausgesetzt zu sein. Ich bin auf den schmalen, über die einsamen Berghänge führenden Pfaden, die zu den viele, viele Stunden weit auseinanderliegenden Dörfern führen, mehrfach einzelnen Herzegowinern begegnet, deren äußerer Eindruck keineswegs vertrauenerweckend war. Aber ihr Gruß: *Dober dau, gospodin*, „guten Tag, Herr!“ klang ebenso achtungsvoll wie vor den Toren der Stadt, und auch größere Gesellschaften bezeugten stets die gleiche Achtung, wenn sie sich auch innerlich vielleicht darüber aufhalten mochten, daß ich mit einem Falternetz umherwanderte und zwischen dem Felsgeröll die spärlichen Frühlingsblumen und Veilchen pflückte.

Wie wild indessen im Grunde hier unten noch alles ist, zeigte am Osttor von Trebinje der Anblick eines unglücklichen Bettlers, dem — ob vom Serben oder Montenegriner, kann zweifelhaft sein — Ohren, Nase und Lippen weggeschnitten waren — ein Anblick, der klarer als alle Erzählungen und Bilder den grauenhaften Krieg ahnen ließ, der zu jener Zeit an den Grenzen dieses Landes geführt wurde, von denselben Völkern, denen auch der Bewohner der Herzegowina angehört.

Einige Worte noch über die geologische Eigenart der Herzegowina. Die Berge der Herzegowina sind, wie auch die dalmatinischen Berge, Kalkgebirge,

die schon durchaus Karstnatur zeigen. Die Höhen der südlichen Hälfte sind fast ganz kahl und unbewaldet; nur kümmerliches, zerstreutes Eichengebüsch findet sich an einzelnen Abhängen und spärlicher Pflanzenwuchs dort, wo unter dem Steingeröll noch etwas Erde vorhanden ist. Nur in den Tälern ist Anbau möglich; hier hat sich die von den Bergen heruntergeschwemmte Erde gelagert. Im März entfalteten hier die Mandelbäume ihre entzückenden Knospen, und ein gelbblühender Strauch, der an den Buchen und an den Steinumwallungen der einzelnen Grundstücke wuchs, brachte eine weitere leuchtende Farbe in das sonst allzu eintönig graue Bild.

Das Tal der Trebinjica zeigt übrigens ein interessantes Karstphänomen. Der Talboden enthält zahlreiche Saug- und Spielöcher, runde Erdensenkungen gleich den Dolinen des Karstes von Krain. Durch sie läuft das über das Bett der Trebinjica tretende Wasser im Frühling ab, sodaß der Boden trocken liegt und, vom Juni an, angebaut wird. Bei Eintritt des Herbstes quillt dann durch diese Löcher plötzlich das Wasser aus seinen unterirdischen Behältern heraus und verwandelt das ganze Talbecken in einen weiten unabsehbaren See. Solcher Täler, „Poljen“ genannt, gibt es in der Herzegowina und Bosnien mehrere. Mit dem Wasser treten aus den unterirdischen Seengebieten in ungeheuren Mengen kleine Höhlenfische heraus, die als Nahrungsmittel sehr geschätzt sind; sie sollen so fett sein, daß sie in ihrem eigenen Fett gebraten werden können.

Sehr lohnend scheint der Anbau im Tal der Trebinjica nicht zu sein; auch die mageren kleinen Pferde und ebenso kleinen zottigen Ochsen beweisen, daß die Herzegowina, jedenfalls in ihrem südlichen Teil, nicht gerade das gelobte Land der Viehzucht ist. Nur die Schafzucht macht eine Ausnahme.

Auf demselben Eisenbahnwege, auf dem ich gekommen, habe ich die Herzegowina wieder verlassen. Noch einige Tage der Ruhe im herrlichen Ragusa, dann ging es eines Nachmittags mit einem der schönen großen Doppelschraubendampfer des österreichischen Lloyd, die den Fremdenverkehr von Triest aus an der dalmatinischen Küste entlang vermitteln, zurück nach Norden, nach Spalato in Mitteldalmatien, wo ich etwas länger Aufenthalt zu nehmen gedachte. Es war wieder eine wunderschöne Fahrt auf den blauen Fluten der Adria, an all den unzähligen Inseln und Riffen, an den alten Städten vorbei, deren Festungswerke und italienische Glockentürme, die venetianischen Zeiten in die Erinnerung zurückrufend, herübergrüßten. So ging es vorüber an der durch ihren vulkanischen Aufbau bemerkenswerten Insel Meleda, an dem auf der gleichnamigen Insel malerisch gelegenen Städtchen Curzola mit seinen alten kastellartigen Festungsmauern — die Insel und die ihr gegenüberliegende Halbinsel Sabbioncello sind faunistisch durch das Vorkommen des Schakals beachtenswert —, vorüber an Lesina, dem österreichischen Madeira, einst einem wichtigen Flottenstützpunkt der Venetianer, wo das eine der beiden ständig unter Segel gehaltenen Geschwader der Republik ankerte. Von links schimmerte aus dem offenen Meer Lissa, das einsam gelegene, herüber, dessen Name noch heute das Herz jedes guten Oesterreichers in Erinnerung an den glänzenden Sieg Tegetthofs mit seinen Holzschiffen über die italienischen Panzerschiffe höher schlagen läßt. So durcheilte unser Dampfer das

Inselgewirr, über dessen Aufbau und Zusammensetzung mich diese Fahrt genügend unterrichtete. Die dalmatinischen Inseln sind alle gebirgig; die süddalmatinischen erreichen sogar Höhen von 600 bis 800 m. Sie liegen alle langgezogen und parallel den Höhenzügen der Küste. Schon das deutet darauf hin, daß sie einst Glieder des Festlandes gewesen sind, die nur die Senkung der ganzen Küste und die Ueberschwemmung der tieferen Täler vom Lande abgetrennt hat. Man kann übrigens diese Senkung der ganzen ostadriatischen Küste noch in historischer Zeit feststellen; so gibt es auf der istrischen Insel Brioni (gegenüber Rola) römische Bauwerke, die jetzt $\frac{3}{4}$ m unter dem Wasserspiegel liegen

Erst spät am Abend lief der Dampfer in den weiten, vom Lichterschein der Stadt umglänzten Hafen von Spalato ein. Den durch die Eindrücke der Seereise gesättigten, durch die unvermeidliche, in Dalmatien leider trotz allen Entgegenkommens der Zollbehörden infolge der unzulänglichen Einrichtungen lästige und langweilige Zollrevision ermüdeten Fremdling konnte in dieser Nacht die mehr als provinzielle Einfachheit des als „neu und modern“ im Reiseführer angepriesenen Hotels nicht aus der Fassung bringen. Erst in den nächsten Tagen habe ich das Mißverhältnis zwischen den Preisen dieser „Großstadt“ und den Unterkunfts-möglichkeiten empfunden und mir das Grand Hotel Impérial von Ragusa herbeigewünscht, trotz seines französischen Namens und seiner französischen Speisekarte.

Spalato liegt am Südhang eines niedrigen Vorgebirges, hinter dem durch die hier einige Meilen von der Küste halbkreisförmig zurücktretenden Küstenberge der dinarischen Alpen eine der wenigen in Dalmatien vorhandenen Ebenen gebildet wird. Steil und unzugänglich schließen die Felsen des Monte Mossor und Kosciak diese Ebene ab; nur ein Weg führt in die Einsattelung zwischen ihnen in das gebirgige Hinterland. Noch heute grüßen von dort zur Küste die Trümmer der Feste Clissa herüber, die seit unvordenklichen Zeiten diesen Paß und damit das weite Tal von Spalato gedeckt hat.

Vor eineinhalb Jahrtausenden war hier ein anderes Stadtbild als heute. Inmitten der fruchtbaren Ebene, hinter dem niedrigen Vorgebirge, das Spalato davon abschließt, lag am Ufer einer geschützten Bucht und der Mündung des Jaderflusses Salona, der Vorort des römischen Dalmatien, eine reiche, von starken Mauern umgebene Stadt, Sitz des kaiserlichen Legaten und Hauptstation der Flotte, deren großes Arsenal sich auf einer Insel der Bucht befand. Wo aber heute Spalato sich erhebt, stand fast einsam der Riesenpalast des Kaisers Diocletian. Krank und müde der ewigen Kämpfe hatte der Kaiser im Jahre 305 n. Chr. der Regierung entsagt und sich in diese Gegend, wo er geboren war, zurückgezogen; hier hatte er sich den größten Palast erbauen lassen, der uns aus dem römischen Altertum überliefert worden ist. Der Palast bedeckte eine Fläche von 30000 qm. Vier gigantische Umfassungsmauern umgaben festungsartig im Viereck die Innengebäude, die sich außer den für den Kaiser bestimmten Räumen auch aus Gebäuden für die zahlreiche Dienerschaft und Soldaten zusammensetzten. An jeder Seite des Mauerviiecks tat sich in der Mitte ein durch zwei starke Türme gesichertes Tor auf; das südliche, über dem sich eine Säulenhalle mit 52 dorischen Säulen erhob, öffnete sich in das Meer. Zwei

Straßenzüge, die die gegenüberliegenden Tore miteinander verbanden, kreuzten sich in der Mitte und trennten so den Raum in 4 gleiche Teile.

(Fortsetzung folgt.)

Bücherbesprechungen.

Karl Uffeln: Die Großschmetterlinge Westfalens.

Nachträge und Berichtigungen. Münster 1914. Regensberg'sche Buchdruckerei.

Im Jahre 1908 erschienen „Die Großschmetterlinge Westfalens.“ Sie fanden eine wohlverdiente freundliche Aufnahme, eine günstige und wohlwollende Beurteilung und eine weite Verbreitung. Denn sie beschränkten sich nicht auf eine trockene Aufzählung von Namen, Fundorten und Erscheinungszeiten. Vielmehr hat es der Verfasser, gestützt auf seine eigenen reichen Erfahrungen und auf die Mitteilungen zuverlässiger Gewährsmänner, verstanden, die Darbietung des Stoffes dadurch lebendiger zu gestalten, daß er Neues über die Lebensweise und über Eigentümlichkeiten der Falter, sowie über die Beschaffenheit und die Fundorte der früheren Stände mitteilte, daß er bei den einzelnen Arten das leichteste und beste Verfahren angab, um durch Sammeltätigkeit in freier Natur in ihren Besitz zu gelangen, und daß er noch ungelöste Fragen berührte, um eifrige Sammler zu weiterem Forschen und Beobachten anzuregen, sowie überhaupt Lust und Liebe zur Natur zu wecken und zu fördern.

Zur Beleuchtung des Gesagten sei hier angeführt, was auf Seite 147 unter *Ino statices* berichtet wird. „Als auffällende Erscheinung beobachtete ich öfter bei *Ino*-Arten — und zwar bei einer großen Anzahl von Individuen gleichzeitig —, daß die nachts über auf Blütenköpfen ruhenden Falter durch die Entwicklung von Tau und Nebel ihre grüne Farbe vorübergehend verlieren, und daß die Färbung der Oberflügel in ein dunkles Blutrot übergeht. Nach Aufgang der Sonne bzw. Verschwinden der Luftfeuchtigkeit kommt die grüne Färbung der Falter bald wieder zum Vorschein. Man kann das Wiedererscheinen der grünen Farbe auch dadurch herbeiführen bzw. beschleunigen, daß man die Tierchen mit dem Atem stark anbläst.“

Die Fauna eines Gebietes ist nichts Unveränderliches; sie ist vielmehr, wie alles Irdische, einem beständigen Wechsel unterworfen. Neue Arten werden gefunden, welche vielleicht eingewandert sind oder an Oertlichkeiten vorkommen, welche zuvor keines Sammlers Fuß betreten hatte; andere Arten verschwinden, weil ihnen der Mensch die bisherigen Daseinsbedingungen geraubt hat. So hat sich auch schon nach Verlauf von sechs Jahren für den Verfasser die Notwendigkeit ergeben, seine verdienstvolle Arbeit „Die Großschmetterlinge Westfalens“ durch Nachträge zu ergänzen und zu erweitern, auch einige Ungenauigkeiten und Fehler zu beseitigen. Während in der ersten Abhandlung 773 Grundformen und 115 Abarten festgestellt wurden, treten in der vorliegenden zweiten Abhandlung 29 weitere Arten und 69 Abarten hinzu; von den letzteren sind drei von dem Verfasser neu benannt und hier zum ersten Male beschrieben.

Daß der Verfasser die Anordnung der Gattungen und Arten nach dem Staudinger-Rebel-Kataloge beibehalten hat, erhöht den Wert der „Nachträge und Berichtigungen.“ Es war wohl überflüssig, sich dieserhalb zu entschuldigen. Die Hauptsache ist doch, daß man von allen verstanden wird, und dies kann nur erreicht werden, wenn man sich an den genannten Katalog hält, welcher Weltruf besitzt. Wie jedes Menschenwerk hat dieser Katalog seine Mängel, zeigt Irrtümer und Fehler, was Staudinger in seiner Bescheidenheit oft zugegeben hat, und doch sollten wir

an diesem großartigen Werke festhalten, bis ein zweiter Staudinger uns vielleicht etwas Besseres als Ganzes beschert. Mit einzelnen Bruchstücken ist uns nicht gedient. Damit wird die heillose Verwirrung, welche vor dem Erscheinen des Staudinger-Kataloges in der lepidopterologischen Nomenklatur herrschte, aufs neue hervorgerufen und gesteigert.

In dem Vorwort zu seiner Arbeit kommt der Verfasser auf den Melanismus der Falter zu sprechen, welcher sich in dem behandelten Gebiete immer mehr bemerkbar macht. Er erwähnt nicht mehr die Vermutung, welcher er in der ersten Abhandlung Ausdruck gab, daß das Dunklerwerden der Falter sich im Wege der „Anpassung“ im Sinne der Deszendenzlehre vollzogen habe und noch vollziehe, sondern kommt zu ähnlichen Ansichten, wie sie Dr. Hasebroek in seinem Aufsätze „Ueber die Entstehung des neuzeitlichen Melanismus der Schmetterlinge“ in Nummer 34 und 35 dieser Zeitschrift vom 27. Februar und 13. März 1915 aufgestellt und begründet hat. Von weiterer und andauernder Beobachtung der im westlichen Westfalen vorkommenden Falterarten, welche Neigung zum Melanismus zeigen, erhofft er eine größere und vielleicht endgültige Klarheit über die Ursachen dieser auffälligen Erscheinung zu gewinnen. Aber auch die andauerndsten und weitgehendsten Beobachtungen werden immer nur die eine Tatsache feststellen können, daß diese Neigung vorhanden ist. Ueber die Ursachen der Entstehung des Melanismus können nur Experimente Aufschluß geben, wie sie Professor Dr. Standfuß zur Ergründung der Erscheinungen nach anderer Richtung hin mit Erfolg durchgeführt hat. Wie solche Versuche anzustellen wären, ist noch ein Rätsel.

Jeder Schmetterlingssammler in Westfalen sollte „Die Großschmetterlinge Westfalens“ besitzen und daraus Anregung und Belehrung schöpfen, und jeder, der eine Lokalfauna zusammenstellen will, sollte sich „Die Großschmetterlinge Westfalens“ von Uffeln zum Vorbild nehmen.

P. H.

Dr. O. Krancher: Entomologisches Jahrbuch 1915,

24. Jahrgang. Leipzig 1915. Franckenstein & Wagner. Preis M. 1,60.

Mitten in der schweren Zeit des furchtbaren Krieges, welcher Not und Jammer über viele Völker des Erdballes bringt und der immer weiter um sich frißt, hat es der Verlag gewagt, den 24. Jahrgang des Entomologischen Jahrbuches herauszugeben, und noch dazu in erweitertem Umfange. Die vielen Freunde des Jahrbuches warteten auf sein Erscheinen, und es wäre unverzeihlich gewesen, wenn es seine Freunde im Stich gelassen hätte und ausgeblieben wäre. Wohl wird es manchen Freund nicht mehr erreichen; der Tod, der auf den Schlachtfeldern reiche Ernte hält, hat ihn dahingemäht. Umsomehr sollten alle, die noch im Leben stehen, es sich angelegen sein lassen, für eine weite Verbreitung des Jahrbuches zu sorgen, damit die vom Verlage gebrachten Opfer nicht allzu groß werden. Und das „Jahrbuch 1915“ verdient solche Verbreitung. Sein Inhalt ist so reichhaltig und vielseitig, daß jeder etwas für sich darin finden wird. Eine Tafel mit seltsamen Neuropteren-Formen und Abbildungen im Texte schmücken es. Sein Äußeres entspricht dem fast durchweg gediegenen Inhalte. Der Preis endlich ist den reichen Darbietungen gegenüber gering.

So steht zu hoffen, daß das Jahrbuch für 1915 zu den alten Freunden sich sicher neue erwerben wird. Und wer einen Entomologen als Feldgrauen im Schützengraben weiß, der übersende ihm das Buch; er wird ihm durch diese Liebesgabe gewiß eine große Freude bereiten.

P. H.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Internationale Entomologische Zeitschrift](#)

Jahr/Year: 1915

Band/Volume: [9](#)

Autor(en)/Author(s): Warnecke Georg Heinrich Gerhard

Artikel/Article: [Eine Frühlingsfahrt nach Dalmatien. 18-20](#)